



Über Michael Jackson

Margo Jefferson



MARGO JEFFERSON

ÜBER MICHAEL JACKSON

Aus dem Amerikanischen von Frank Wegner



Berliner Taschenbuch Verlag

FREAKS

Unsere Gedanken sind ein Durcheinander aus Erinnerungen, Bildern, Erfindungen und althergebrachten Wiederholungen. Sie können auch ein Ghetto sein, sofern man mit Ghetto einen begrenzten und abgeschlossenen Ort meint. Oder eine Zuflucht, wo man die Freiheit hat, alles Mögliche zu denken und zu träumen. Für die meisten Menschen sind sie beides. Aber das Ganze ist noch etwas komplizierter, denn ein Ghetto kann ein ziemlich lebendiger Ort sein und eine Zuflucht zu einem Gefängnis werden. Michael Jackson entkam dem Ghetto von Gary, Indiana, und schuf sich die Zuflucht Neverland. Neverland ist zu einem zirkusähnlichen Gefängnis geworden, das Michael Jacksons Gedankenwelt akkurat versinnbildlicht.

Stellen Sie sich seine Gedankenwelt als eine Schaubude¹ auf einem Rummelplatz vor und betrachten Sie einige der Dinge, die darin ausgestellt sind: Phineas T. Barnum, Meister der Wunder und Schummeleien; Walt Disney, der den mächtigsten Fantasy-Technologiekomplex der Welt erfunden hat; Peter Pan (»Er entkam seinem Menschsein, als er sieben Tage alt war«²); ein ausgezehrter Edgar Allan Poe (abgesehen von Peter Pan der Einzige, den Michael Jackson je in einem Film spielen wollte); die umtriebigen, etwas unberechenbaren Three Stooges; ein freundlicher Schimpanse namens Bubbles, der einen eigenen Kleiderschrank voller Klamotten hat; sowie eine Python, die zusammengerollt zwischen trägen weißen Lamas liegt.

Tränen laufen E.T. über die rauen Eidechsenwangen, wenn er von zu Hause träumt, Charlie Chaplin sitzt da mutterseelenallein als Little Tramp, vornübergebeugt, das Kinn in die Hand gestützt. Ein Messer blitzt in einer dunklen Gasse auf, ein Panther schleicht vorbei und verschwindet wieder, Leichenfledderer und Werwölfe tanzen in einer maroden Villa, Captain Eo trägt silber, wenn er aus dem All kommt und auf unserem Planeten landet, um die Kinder vor dem Bösen zu retten. Jetzt tritt eine Reihe von Sängern auf und tanzt und dreht sich vollkommen synchron. Kinder aus aller Welt schweben wie Wynken, Blynken und Nod glücklich am Nachthimmel, steigen auf die Erde hinab und singen mit hohen, süßen Stimmen; eine riesenhafte Statue, Michael Jackson in Militäruniform, erobert die Welt zu den stürmischen Angriffsakkorden der »Carmina Burana«.

Dann sind da Elvis Presley, der wichtig für ihn ist, Diana Ross und Elizabeth Taylor; der winzig kleine, haselnussbraune Emmanuel Lewis und der freche, milchweiße Macaulay Culkin, in denen er sich wiederfindet; Joseph Jackson, sein Vater, der ans Auspeitschen glaubt, aber nicht ans Prügeln; Katherine Jackson, seine Mutter, die ihn stets unterstützt und dabei unverbindlich bleibt. Betrachten Sie in aller Ruhe die Fotos, die Michael von Kindheit an zeigen, und sehen Sie sich seine Videos an, darin spiegeln sich die verschiedenen Phasen seines Lebens.

Beginnen wir also mit unserer Reise durch Michaels Welt.

Phineas T. Barnum? Ein Vorbild für Michael. Der Zirkusdirektor der amerikanischen Unterhaltung. Fantasie, Illusion, abgehobene Momente. Keiner konnte das

Publikum besser animieren als er, es in Aufwallung bringen und ihm mitreißend, wenn auch nicht sonderlich fundiert die Welt erklären. Barnum erlebte seinen ersten spektakulären Erfolg im Jahr 1835, als er die frühere Sklavin Joice Heth in seinem Theater in Connecticut ausstellte. Die Sklaverei hatte sie fast völlig verkrüppelt, und der Schausteller sah in ihren gichtigen Gliedern und kraftlos hängenden Schultern großes Potenzial. Barnum zog ihr ein sauberes Abendkleid an und eine blütenweiße Haube auf, setzte sie auf die Bühne und stellte sie dem geneigten Publikum als das einhunderteinundsechzigjährige Kindermädchen von George Washington vor. Sein Werbespruch lautete: »Um es mit ihren eigenen Worten zu sagen, wenn sie über den erlauchten Gründungsvater unseres Landes spricht, sie ›hat ihn großgezogen‹.«

Als Heth ein Jahr später starb, veranlasste Barnum eine öffentliche Autopsie. Ein überraschend rechtschaffener Arzt brachte ans Licht, dass sie keineswegs 1674 geboren worden, sondern höchstens achtzig Jahre alt war. Barnum gab sich sehr erstaunt. Er sei von Heth und ihrem ehemaligen Sklavenhalter übers Ohr gehauen worden, sagte er. Der Geschäftspartner, der ehemalige Sklavenhalter, schoss zurück und erklärte, Barnum hätte Heth auf irgendeiner Plantage aufgelesen und sie selbst so dressiert, dass sie als Washingtons Kindermädchen durchginge. Die Öffentlichkeit fand beide Versionen der Geschichte unterhaltsam, und Barnum gefiel sich darin, beide in Umlauf zu bringen. Die Leute wollten glauben *und* wissen, dass sie übers Ohr gehauen worden waren, solange sie nicht wussten, wann oder auf welche Weise.

1842 eröffnete Barnum auf dem südlichen Broadway sein American Museum. Der Einlass kostete fünfundzwanzig Cent, damals keine ganz unbedeutende Summe: »Eine Eintrittskarte verschaffte Zutritt zu Vorträgen, Theateraufführungen, einer Tiermenagerie und einem Blick auf menschliche Absonderlichkeiten, tote wie lebendige.«³ Eine Ausstellung präsentiert Madame Clofullia aus Europa. Madame war in der Schweiz geboren. Auf einer Fotografie hat sie ein schwarzes, zerknittertes Abendkleid an, ihre Hand ruht sacht auf der Schulter ihres Mannes. Um den Hals trägt sie ein Gebinde aus weißer Spitze, das allerdings von ihrem langen, dunklen, buschigen Bart teilweise verdeckt ist. Ein wütender Museumsbesucher bringt sie vor Gericht. Die ist doch ein Mann, protestiert er. Der Rechtsstreit ist Gratisreklame für Barnum. Er lässt eine Gruppe von Ärzten vor Gericht auftreten, und gemeinsam führen sie den medizinischen Beweis, dass Madame Clofullia biologisch eine Frau ist. Sie darf weiter im Museum arbeiten.

Es ist nicht ganz leicht, immer wieder echte menschliche Wunder wie Madame Clofullia aufzutreiben. Als Theatermann weiß Barnum, wie man aus einer exotischen Äußerlichkeit eine abenteuerliche Geschichte zaubert. Man legt einem tätowierten Mann einen Lendenschurz an, und schon wird er zum Prinzen Konstantinos von Griechenland. Der Prinz sei vom Khan von Kaschgar entführt worden, deshalb habe er einhundertfünfundachtzig Tätowierungen über den ganzen Körper verteilt, jede einzelne grausam mit Nadeln ins Fleisch geritzt.

Michael Jackson hat Barnums Autobiografie (zumindest eine der acht Fassungen) verschlungen und sie mit den

Worten »Ich will, dass meine Karriere zur größten Show aller Zeiten wird« an seine Mitarbeiter verteilt. So wurde er zugleich zum Produzenten und zum Produkt. Zum Impresario seiner selbst. Wir alle können uns an wenigstens eine der komischen Nummern erinnern, die dann folgten: Michael, der in einer Überdruckkammer schläft, wie ein hübscher junger Pharaon in seiner Grabkammer oder das liebevolle Schneewittchen in seinem gläsernen Sarg. Er war vom Elefantenmann besessen und behauptete, er hätte den Film fünfunddreißig Mal gesehen und jedes Mal von Anfang bis Ende geheult! Er hat mit millionenschweren Angeboten wiederholt versucht, dem British Museum die Knochen abzukaufen. Er trat öffentlich mit einer Chirurgenmaske auf: Er hätte als Arzt aus irgendeinem alten Horrorfilm durchgehen können, der sich bedrohlich über den bösen oder tragischen Menschen beugt, dessen Identität und Schicksal schon bald für immer verändert sein werden. Dann kriegen wir ihn ohne Maske zu sehen, auf der Bühne, bei einer Preisverleihung, vor Gericht, und begreifen, dass er schon seit langem genau dieser Mensch ist.

Michael wurde zu einem Ein-Mann-Unternehmen mit globaler Reichweite: die eigenen Platten und Videos, die Beatles-Rechte, Pepsi-Werbung, Welttourneen. Er überschritt alle Grenzen. Mit jedem neuen Video stellte er seine Überlegenheit unter Beweis: »If you wanna be my baby / don't matter if you're black or white.« Wenn du mit mir tanzen willst, ist es egal, ob du indischer, russischer, afrikanischer oder sonst welcher Abstammung bist. Du kannst jede erdenkliche Gestalt annehmen (pummeliger Eskimo wird zu muskulösem amerikanischen Typen mit glattem weizenblonden Haar, amerikanischer Typ zu

schlankem farbigen Mädchen mit dunkelbraunem krausen Haar); Alter, Geschlecht und Hautfarbe, alles egal. Globaler Idealismus ist das Gleiche wie globales Marketing. Wenn du meine Platten kaufen willst, spielt es keine Rolle, wer, was oder wo du bist.

Barnums Ausstellungsstücke, die völkerkundlichen Kuriositäten und Sideshows, setzten auch Maßstäbe für Nachmittagstalkshows im Fernsehen. Der Unterschied zwischen damals und heute? Barnums Gestalten sollten Freaks sein, Monster außerhalb der Grenzen DES NORMALEN. Unsere Monster werden indessen als Lifestylefreaks vermarktet. Psychologie und Soziologie haben dabei eine ebenso entscheidende Rolle gespielt wie die Biologie; genau darum geht es in den langen Beichtgesprächen mit den Moderatoren und bei dem angespannten Hin und Her mit dem Studiopublikum. Abendprogrammformate wie die amerikanische Unterhaltungssendung *Fear Factor* sind Freizeit-Sideshows. Die Teilnehmer verzehren Schneckensandwiches und springen in Jauchegruben, dagegen sind die alten Karnevalnummern (Schwertschlucken, Hühnerköpfe abbeißen) nur noch spießige Kapriolen. Tagtäglich stellen Menschen ihre Marotten aus und ernten dafür ihr kleines bisschen Ruhm. Es geht zunehmend um Schauspielerei und Wunscherfüllung: in *The Apprentice* wickelt man Deals ab, die Donald Trump Respekt abnötigen, man ist der Durchschnittstyp, den die Traumfrau dem hübschen Kerl vorzieht, und in der Vorher-Nachher-Show *Extreme Makeover* machen sie ein richtiges Babe aus dir.

Solche Shows sind die zeitgenössische Form alter Talentwettbewerbe. Wobei inzwischen die Geschichten

hinter der Bühne und die Lebensgeschichten genauso wichtig sind wie die eigentliche Show, vielleicht sogar wichtiger. Es geht im Grunde immer nur darum, wie irgendwelche Menschen sich anstrengen, das Beste aus sich herauszuholen, selbst wenn sie sich dabei vollkommen lächerlich machen, es geht darum, den eigenen Traum zu leben. Diese Geschichten ahmen die Dramaturgie von Michaels frühem Leben nach - oder zumindest versuchen sie es. Man fängt klein an, hat Talent, schuftet Tag und Nacht, schafft es in die Großstadt, singt bei den richtigen Talentscouts und Produzenten vor, dann kriegt man vielleicht einen Vertrag und seine Chance auf Ruhm. *Star Search. American Idol. So You Think You Can Dance.*

Michael Jackson wurde weltberühmt, weil er ein Weltklassetalent hatte. Seine Performance von »Billie Jean« aus dem Jahr 1983, die er bei der im Fernsehen übertragenen Hommage *Motown: Yesterday, Today, Forever* lieferte, vergegenwärtigte seine Showbusiness-Kindheit. Die übrigen Künstler waren sichtlich gealtert und wirkten so, als würden sie ihre Alkohol- und Drogenkrisen, Alterskrankheiten oder Karriereeinbrüche eher schlecht als recht überstehen. Michael hingegen sah makellos frisch aus, von schwieriger Vergangenheit völlig unbeschadet.

Als der Basslauf von »Billie Jean« einsetzte, sah man Michael im Profil: die Beine gespreizt, die Knie demi-plié gebeugt, eine Hand am Filzhut - ein Tanzkavalier in Hochwasserhosen. Achtmal die Hüfte vor und zurück, und er gab sich als Soulman-Kavalier. Ein schneller Tritt nach vorn und ein Schlag auf die Oberschenkel, dann wandte er sich dem Publikum zu, klatschte einmal im Takt und warf den Hut in die Höhe. Darauf gab er den Bad Boy aus den Fünfzigern und fuhr sich rasch durchs Haar.

Alle maßgeblichen Aspekte, die wir erst noch kennenlernen sollten, waren in dieser Szene schon präsent. Die Garderobe, die eine gewisse Strenge (schwarze Hose, Filzhut, Slipper) mit Glamour und Exzentrik (Strickjacke, weiße Socken, weißer Handschuh) verband. Seine Leidenschaft, die das Publikum zwar sofort ansteckte, aber doch privat und irgendwie rätselhaft wirkte. Die üppige Theatralik und wie er kleine Gesten zu langen Bewegungslinien ausdehnte. Jeder Choreograf hat seine charakteristischen paar Bewegungen und Figuren. Jacksons Stil ging im Wesentlichen so: die abgewinkelten Füße und die X-Beine des Funky Chicken (ungeschönt echt) und der Charleston (eleganter), die verschiedenen Arten zu gehen und zu stolzieren, die Korkenziehertritte nach vorn (schnell wie beim Karate), die rasanten Drehungen, der Moonwalk und wie er plötzlich in die Hocke ging, als er sich, anstatt auf die Knie zu fallen, auf die Zehenspitzen stellte. Ein Ballettmoment. Und eine kleine Variation in der Bewegung verlagert die Spannung. Wenn er sich mit geschlossenen Füßen und Knien erhebt, sieht er stattlich aus, mit geöffneten Knien und Füßen verletzlich, geradezu angeschlagen.

»Billie Jean« ist ein Song, der von Angst und Schuld, von Begehren und Verbitterung handelt, davon, Vater eines Kindes und zugleich Kind zu sein. Als Michael in der Überleitung sang, wie Mama ihn gewarnt habe, »Be careful what you do / because a lie becomes the truth«, sprang er dabei dreimal hoch. Der Geist in der Flasche, ein junger Kerl, der seine Energien nicht zu bändigen weiß. In der Wiederholung der Überleitung, als er sich an »the smell of sweet perfume / She brought me to her room« erinnerte,

sprang er von einem Bein aufs andere, mit hochgerissenen Knien, wie ein Junge, der einen Wutanfall kriegt.

Und die ausdrucksvolle Haltung der Arme während des Singens: ausgestreckt, die Hände flehend geöffnet (wie in einem melodramatischen Musical), dann emphatisch eine Faust geballt oder ein plötzliches Wirbeln des Handgelenks, ein Zeigefinger, der die Luft durchbohrt (Angebereien à la Chitlin' Circuit). Er fuhr sich mit einer Hand übers Gesicht, als er über das geheimnisvolle Kind »his eyes were like mine« sang; hinter den gespreizten Fingern (Motown-Pantomime) konnte man seine großen dunklen Augen erkennen. Er beendete den Song in der Bühnenmitte stehend, den rechten Arm in die Luft gestreckt, er sah erschöpft aus, aber irgendwie auch euphorisch. Er schmiss die Show, er *war* die Show. Kreativer Kopf, Soulman und Manager in einem. Mitte der Achtziger schenkten dann allerdings viele eher dem Freak als dem Künstler Jackson Beachtung. Der Produzent in ihm war sich darüber im Klaren, dass etwas geschehen müsste. Er wählte dafür die Nachmittagstalkshows, das mediale Zuhause der heutigen Freaks. Man lädt sie dorthin ein, damit sie ihr Leben ausstellen, es rechtfertigen, hinterfragen, aufbauschen und damit rumprahlen. Als 1993 das Gerede über Michael Jacksons weißer werdende Haut unüberhörbar geworden war, trat er in der *Oprah Winfrey Show* auf und erklärte, dass er an Vitiligo leide, einer Pigmentstörung, die helle Flecken auf der Haut hinterlasse. Und um das auszugleichen, müsse er eine dicke Schicht weißes Make-up tragen.

Danach ging es mit ihm bergab. Als er 2003 auf einem Hotelbalkon stand, hoch über einer Menge jubelnder Fans, und ihnen sein Baby entgegenhielt, dachten die Leute, er

sei verrückt geworden – oder wenigstens verrückt genug, um so einen PR-Stunt à la *Fear Factor* hinzulegen. Wenn man sich die entsprechenden Fotos jedoch genauer ansieht, erkennt man, dass er das Baby sehr fest hält; es bestand also nicht wirklich Gefahr, dass es ihm hätte herunterfallen können. Trotzdem, warum das eigene Baby – wie eine Königsfamilie, die ihren Untertanen einen neuen Prinzen präsentiert – über die Brüstung hinweg der begeisterten Menge zeigen? Seinerzeit hielten Michael Jackson jedenfalls nur noch sehr treue Fans für den King of Pop.

Hier entlang. Hier kriegen Sie echte biologische Freaks zu sehen, solche, die als Freaks geboren wurden, aber auch solche, die erst im Laufe ihres Lebens welche wurden. Barnum hatte lange Zeit Erfolg mit seinen »siamesischen« Zwillingen, Chang und Eng (der Begriff ein Überbleibsel des damaligen Orientalismus; von allen zusammengewachsenen Zwillingen, die in den Zirkussen und auf den Karnevals des 19. Jahrhunderts als »siamesisch« ausgestellt wurden, waren sie die Einzigen, die tatsächlich aus Siam stammten). Auf der Bühne erzählten Chang und Eng Geschichten aus ihrem Leben, sangen Lieder und ließen sich begaffen. Dass sie sprachen, zeigte, dass sie Menschen waren. Aber zugleich waren sie auch Kreaturen, Mutationen, ein Indiz dafür, dass die Evolution ein Glücksspiel ist und die Natur ein Trickser.[4](#)

Chang und Eng waren in die Vereinigten Staaten eingewandert. Ein Unternehmer, der exotische Exemplare aus fernen Ländern ausstellen wollte, hatte allerdings oft Mühe, authentische Ware aufzutreiben. Deshalb hielt sich das Joice-Heth-Modell so gut. Hemmungslose Betrügereien, dazu nach Möglichkeit aktuelle Bezüge. Als der

Bürgerkrieg anfang, hatte Barnum gerade einen britischen Zirkusartisten schwarz geschminkt, ihm eine Pelztunika angelegt, ihm irgendeinen Dschungelhintergrund angedichtet und die Öffentlichkeit gefragt: »What Is It?«. 1875 engagierte er für diesen Part einen Afroamerikaner: William Henry Johnson spielte »What Is It?« noch bis weit ins nächste Jahrhundert.

»Handelt es sich um eine niedere Klasse des MENSCHEN? Oder ist es eine höhere Klasse des AFFEN? Niemand vermag das zu sagen! Vielleicht ist es eine Verbindung aus beiden. Zweifelsohne ist es DIE WUNDERSAMSTE LEBENDE KREATUR ÜBERHAUPT, und sie wurde in einem wilden Land in Zentralafrika gefangen. Sie muss ungefähr zwanzig Jahre alt sein, ist sechzig Zentimeter groß, intelligent, lernfähig, rege, sportlich und VERSPIELT WIE EIN JUNGES KÄTZCHEN. Sie hat den Schädel, die Gliedmaßen und die allgemeine Anatomie eines ORANG-UTANGS und das ANTLITZ eines MENSCHENWESENS.«

Das ist die Sprache der Sideshows, die rhetorische Anleihen im Naturkundemuseum macht. Tatsächlich gerieten die Behauptungen des Showbusiness durch wissenschaftliche Erkenntnisse zunehmend unter Druck. William Henry Johnson spielte noch im Jahr 1906 das fehlende Glied zwischen Mensch und Affe, als eine Gruppe Anthropologen mit Ota Benga nach New York kam, einem zentralafrikanischen Batwa, der zwei Jahre zuvor in die Staaten gebracht worden war, als Teil eines Pygmäendorfes auf der Weltausstellung in St. Louis. Die Wissenschaftler verbrachten Ota Benga ins Affenhaus im Bronx Zoo.

Barnums Vorliebe für dreisten Schwindel, der über die Grenzen von Gattungszugehörigkeit und Hautfarbe

hinausging, inspirierte eine ganze Generation von Showbusinessunternehmern. Wenn Zirkusbetreiber schon keine echten dunkelhäutigen Menschen auftreiben konnten, griffen sie eben auf körperbehinderte weiße Amerikaner zurück, die jene spielen würden. Anthropologen verbreiteten die Vorstellung, dass nicht-weiß zu sein nichts anderes bedeutete, als sich auf den unteren Sprossen der evolutionären Stufenleiter zu befinden. Einige Wissenschaftler behandelten ihre Forschungsobjekte wie Sehenswürdigkeiten. Andere gingen direkt ins Showbusiness und präsentierten sie auf Vaudeville-Tourneen.

In den Achtzigerjahren des 19. Jahrhunderts beherrschten die Amerikaner die Welt, von den Kriegen bis zu Weltausstellungen.

Das Bemerkenswerte an Michael Jackson heute: Er vereinigt in sich Elemente dieser ganzen Geschichte. Einige setzte er bewusst ein, andere nicht. Und manche schrieben ihn fest, hielten ihn gefangen, so wie Ota Benga, der im Bronx Zoo hinter Gitterstäben saß. Ab Mitte der Achtziger verwandelte er sich in ein »What Is It?«. Künstlerisch durch Genie und Großmut; menschlich mit einem geradezu beunruhigenden Eifer und um den Preis großer Einsamkeit.

War er Mann, Junge, mannhafter Knabe oder knabenhafte Frau? Model oder postmoderner Zombie? Man hatte es bei ihm mit einer schwarzen Person zu tun, die einmal eindeutig schwarz ausgesehen hatte und jetzt aber weiß aussah oder immerhin unschwarz. Er war eine neue Art Mulatte, durch Wissenschaft, Medizin und Kosmetik erschaffen. In der Biologie werden Mulatten als unfruchtbare Abkömmlinge einer Tier- oder

Pflanzenspezies definiert. Glücklicherweise sind wir nicht auch noch über Michael Jacksons Spermaqualität im Bilde. Wobei wir mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen können, dass er keine Nachkommen auf dem traditionellen Wege zeugen wollte: auch hier die Verschränkung von Wissenschaft und Natur, auf dass sein Wille geschehe.

Ach, aber die Kunst! Durch seine wundersame Kunst bekam er alles zurück. Denn Kunst löst Widersprüche und beschwichtigt unliebsames Verlangen, sie überhöht, was pervers oder infantil, verschwenderisch und traumhell, sanft, niederträchtig, unheilbar romantisch ist. Sie verleiht amorphen Fantasien Form und Rhythmus. Und sie stiftet einen allgemeinen Fundus aus Mythen, Träumen und Albträumen, ein Archiv kollektiver Geschichte. Ein Korpus aus Klang und Bewegung: Melodien und Beats, Phrasierungen, die das Blut zum Pochen bringen und das Nervensystem erschüttern.

Wenn Michael Jackson heute gehuldigt und an sein Talent und die Gründe für seine Popularität erinnert wird, wird in aller Regel auf das Video *Thriller* aus dem Jahr 1983 verwiesen. Es handelt sich um ein kleines Meisterwerk, eine perfekt ausgeklügelte und inszenierte Horrorgeschichte. Es ist die Geschichte des Doppelgängers, des Mannes mit gespaltener Persönlichkeit und den zwei Seelen, einer Figur wie Dr. Jekyll und Mr. Hyde, wie Poes William Wilson oder Dorian Gray und dessen Bildnis. Der gewöhnliche Mensch und sein unheimliches Double. Welches von beiden ist das wahre Selbst? »Etwas, das verborgen bleiben sollte, aber ans Licht gekommen ist.« Der gewöhnliche Mensch grübelt und quält sich. Warum empfindet er solche Nähe zu diesem fürchterlich bedrohlichen anderen? Warum fühlt er sich zu